

**öh!**



Auch in Österreich gibt es studentische Mitbestimmung. Der zweite Teil unserer :bsz-Reihe.

Seite 2

**ähm...**



Übertriebenes kulturelles Feingefühl führt bei jungen Freiwilligen im Ausland zu Verlegenheit.

Seite 3

**ürgh!**



Widerliche Experimente verrückter Wissenschaftler erinnern an Schauermärchen à la Frankenstein.

Seite 4

**Internet**

Alle Artikel und mehr gibt es im Netz unter

[www.bszone.de](http://www.bszone.de)

**Von Totgesiegten und Tabus: SPD-KanzlerIn nur mit der Linken**

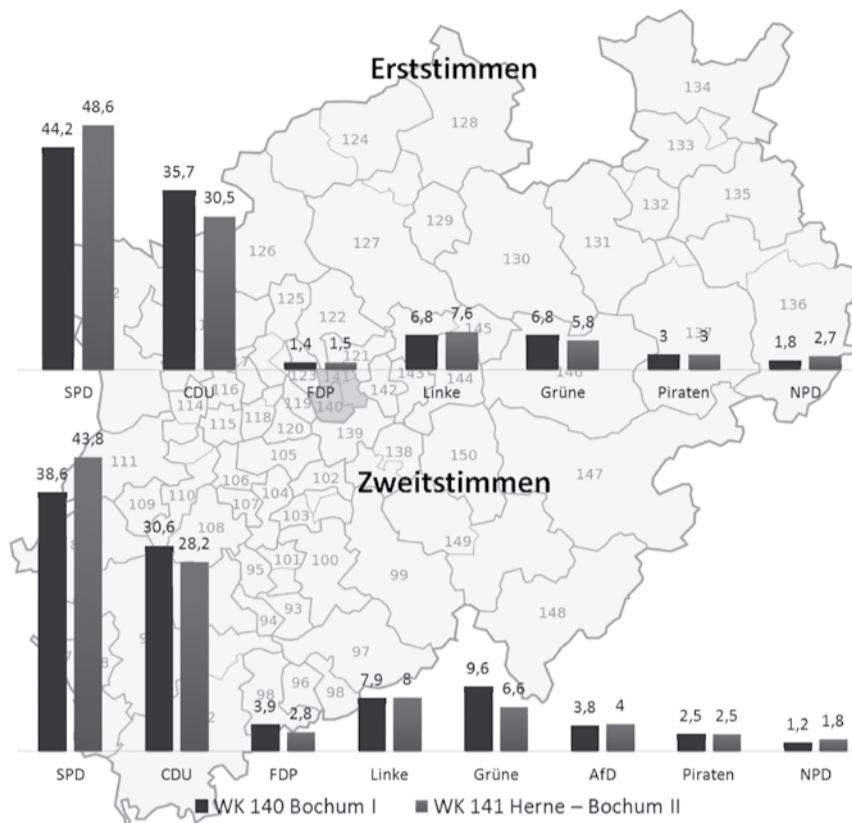
**Schwarz-Gelb abgewählt**

(USch) Als „historisch“ wird das Ergebnis der Bundestagswahl in den Mainstream-Medien bezeichnet: Während die Kanzlerin mit dem zweithöchsten Zugewinn ihrer Partei das Tor zur dritten Amtszeit aufstieß, wurde ihr bisheriger Koalitionspartner erstmals in der Geschichte der Republik aus dem Bundestag gevotet. Damit haben die WählerInnen einer Fortsetzung des bisherigen Regierungskurses eine klare Absage erteilt und Spekulationen über schwarz-grüne Optionen mehr denn je die Tür geöffnet.

Wenn das Wahlergebnis jedoch eines deutlich macht, dann dies: Ohne eine rot-rot-grüne Alternative wird es auf absehbare Zeit keine sozialdemokratische KanzlerIn mehr geben. Trotz eines Zugewinns von 2,7 Prozent muss sich die SPD mit dem zweit schlechtesten Resultat seit Gründung der BRD abfinden. Dennoch wäre nun zum zweiten Mal nach 2005 ein Bündnis mit Grünen und Linken, die sich erstmals als drittstärkste Fraktion etablierten, möglich. Und auch wenn Spitzenkandidat Peer Steinbrück solchen Gedankenspielen am Wahlabend wiederholt eine Absage erteilt, hat sich die Erkenntnis verfestigt, dass er nur durch eine rot-rot-grüne Koalition Kanzler werden könnte. Sollte es beim steinbrückschen Tabu bleiben und es nicht zu vorzeitigen Neuwahlen kommen, wäre erst 2017 eine Alternative zur bisherigen deutschen Regierungspolitik links der Mitte denkbar – wenn die diesmal knapp gescheiterte nationalkonservative „Alternative für Deutschland“ (AfD) keinen Strich durch die Rechnung macht und sich die großen Parteien abermals in eine Große Koalition flüchten.

**Großkoalitionäres Rumgedümpel?**

Auch die Möglichkeit der Beteiligung als Juniorpartner an einer dritten Großen Koalition seit 1966-69 und 2005-09 hat Steinbrück



Die aktuelle Statistik: So haben die BochumerInnen gewählt.

Grafik: mar

jedoch ausgeschlossen, sodass es zumindest eines personellen Wechsels an der Fraktionspitze bedürfte, falls ein in den nächsten Tagen einzuberufender SPD-Konvent eine Abkehr von dieser Linie beschließen sollte. Dies könnte jedoch einen erneuten Absturz der Sozialdemokratie zur Folge haben, wie dies nach dem letzten großkoalitionären Experiment 2009 der Fall war, als die Partei einen Rekordabsturz von 11,2 Prozent verzeichnete, während die CDU/CSU mit einem Rückgang von 1,4 Prozent vergleichsweise glimpflich davorkam.

**Schwarz-Grün oder Neuwahlen?**

Geht man vom derzeitigen Stand der Dinge aus, gäbe es gegenwärtig nur die Option eines schwarz-grünen Feldversuchs oder baldiger Neuwahlen. Sollten entsprechende Koalitionsverhandlungen nicht an der Merkel-Partei scheitern, sondern an einem ablehnenden Votum der grünen Basis, könnte die CDU/CSU im Falle von Neuwahlen vielleicht tatsächlich erstmals seit Konrad Adenauers letzter Kanzlerwahl 1957 auf eine absolute

Mehrheit hoffen. Einen Strich durch die Rechnung könnte jedoch der Einzug der FDP oder gar der AfD in den Bundestag machen. Insbesondere ein Erfolg der AfD, die diesmal mit 4,8 Prozent nur knapp scheiterte, könnte die Bildung einer Großen Koalition geradezu erzwingen. Andererseits könnte ein schwarz-grünes Experiment bedeuten, dass das Machtsystem Merkel nach der FDP einen weiteren kleinen Koalitionspartner verschleifen könnte, der es danach vielleicht nicht mehr in den Bundestag schaffen würde – zumal sich viele WählerInnen verprellt fühlen dürften, wenn sich die Grünen hierfür hergäben. Dann jedenfalls hätte sich das „System Merkel“ wahrlich totgesiegt.

**Kampf um jede Stimme**

Historisch war bei der aktuellen Bundestagswahl zudem, dass sämtliche zuvor im Bundestag vertretenen kleineren Parteien zum Teil große Verluste zu verbuchen hatten – allen voran die Liberalen mit einem Minus von 9,8 Prozent; und auch, dass es sowohl bei der Frage einer laut erster Hochrechnungen zeitweise möglich erscheinenden konservativen Alleinregierung sowie beim Scheitern zweier Parteien an der 5-Prozent-Hürde um wenige Promille ging. Dass zuweilen tatsächlich jede Stimme zählen kann, zeigte das Erststimmenergebnis in Essen, wo alle drei Direktmandate an die CDU gingen: Im Wahlkreis Essen III betrug der Vorsprung des CDU-Kandidaten Matthias Hauer jedoch nur drei Stimmen – wären zwei der auf ihn entfallenden 59.043 Stimmen an die SPD-Kandidatin Petra Hinz gegangen, hätte Hinz statt Hauer den Einzug in den Bundestag geschafft.

**Am Freitag wird in Duisburg gegen die Verteuerung des Studi-Tickets protestiert**

**Große Demo gegen Fahrpreiserhöhung**

(ks) Am Freitag, den 27. September, findet in Duisburg eine Großdemonstration gegen die vom Verkehrsbund Rhein-Ruhr (VRR) geplanten drastischen Preiserhöhungen für das Studi-Ticket statt. Die Studierendenvertretungen der Universitäten, die im Gebiet des VRR liegen und deren Studierende davon betroffen wären, haben zu einer gemeinsamen Demo aufgerufen, um durch eine druckvolle solidarische Aktion gegenüber dem VRR deutlich zu machen, dass die Studierenden keine unverhältnismäßige Preiserhöhung beim Studi-Ticket akzeptieren werden. Ort und Zeit der Demo sind nicht zufällig gewählt: Zeitgleich entscheidet in Duisburg der VRR-Verwaltungsrat über die Preiserhöhung.

Das Studierendenticket, das in Eigenregie der Studierendenschaften mit den Verkehrsverbänden ausgehandelt wird, gewährleistet allen Studis seit Jahrzehnten die Nutzung des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) zu reduzierten und sozial verträglichen Kosten. Dazu schließen die Studierendenvertretungen Verträge mit den öffentlichen Verkehrsbetrieben ab. Die günstigen Kosten kommen dabei keineswegs durch Subventionen zustande, sondern sind Ergebnis der Verhandlungsmacht der Studierendenvertretungen: Sie haben eine große Anzahl an potentiellen NutzerInnen auf ihrer Seite, was die Verkehrsverbände zu Rabatten bewegt. So entsteht ein Preis für das Studierendenticket, der weit unter dem liegt, den eine Einzelperson zum Normaltarif für die gleiche Leistung bezahlen müsste. Dieses Solidarprinzip hat sich erfolgreich bewährt. Bei

regelmäßig stattfindenden Abstimmungen an den Universitäten hat das Studi-Ticket in der Vergangenheit immer die Zustimmung einer breiten Mehrheit der Studierenden erhalten und kann als Erfolgsmodell studentischer Selbstverwaltung angesehen werden.

**Umstrittene Informationspolitik**

Von Seiten des VRR wurde zu Beginn der aktuellen Runde verlautbart, dass es eine neue Nutzungsstatistik gebe. Der günstige Preis des Tickets von heute sei auf Basis einer veralteten Nutzungsstatistik zustande gekommen. Neuere Statistiken würden belegen, dass die Studierenden das Ticket heute viel stärker nutzen als im Preis abgebildet. Daraus leitete der VRR zunächst ab, dass dieser um bis zu 43 Prozent steigen solle. Zunächst war der VRR nicht bereit, diese neuen Statistiken offenzulegen, damit die VertreterInnen der Studierendenschaften nachvollziehen konnten, auf welcher Grundlage die Preiserhöhung überhaupt begründet werden könnte. Mittlerweile durften ausgewählte VertreterInnen der Studierenden Einblick in die Nutzungsstatistiken nehmen. Auch die Mitglieder des Verwaltungsrates fühlen sich nicht ausreichend über die Begründung der Preissteigerung informiert. Es wird erwartet, dass der Verwaltungsrat am Freitag gegen die vom VRR geplante Preiserhöhung stimmen wird.

**So nicht, VRR!**

Die Preissteigerung für das Studi-Ticket ist ein Politikum. Durch eine Steigerung um 43 Prozent würde das Ticket ca. 45 Euro teurer



Überall sind Kameras: Sollen Studis für ihre eigene Überwachung zahlen?

Foto: Usch

und rund 195 Euro kosten – pro Semester (derzeit inkl. NRW-Ticket 150,62 Euro). Dank des vehementen Widerspruchs der Studierenden ist der VRR zurückgerudert und behauptet, nie 43 Prozent Aufpreis auf einen Schlag gefordert zu haben. Entwarnung kann allerdings noch nicht gegeben werden, denn es kann sein, dass die 43 Prozent nun über mehrere Jahre „gestreckt“ werden sollen. Es kann spekuliert werden, wofür der VRR die Mehreinnahmen braucht. Laut der WELT sollen bis 2018 alle Züge mit Videoüberwachung ausgestattet werden. Kritische Studis sehen da einen Zusammenhang und lehnen es ab, unter anderem für die eigene Überwachung auch noch mehr bezahlen zu müssen. Der VRR konnte bisher nicht konkret be-

gen, welche Mehrkosten durch eine stärkere Nutzung des Tickets entstehen.

Die Studis hatten unter anderem auf Facebook gegen die eklatante Preiserhöhung protestiert. Die Gruppe „So nicht, VRR“ gewann schnell tausende UnterstützerInnen. Dort wird auch für die Demo am Freitag mobilisiert und man findet Infos zur gemeinsamen Anreise nach Duisburg. Die OrganisatorInnen wollen zudem ein Zeichen setzen, dass man sich auch in der Zukunft gegen Intransparenz und überzogene Preiserhöhungen stellen wird.

Demo: Freitag 27.9. um 9 Uhr Hbf Duisburg. Mehr Infos auf Facebook in der Gruppe „So nicht, VRR!“

**:campusinkürze  
RUB-Keimzelle kaputt**

(USch) Einst waren sie die ersten fertiggestellten Bauten auf der größten europäischen Baustelle und beherbergten anfangs diverse andere Fächer, bis die Bau- und Umweltingenieure dauerhaft einzogen: Die „Lenkungsgruppe der Campusmodernisierung“ hat unter Beteiligung des NRW-Wissenschafts- und des -Finanzministeriums beschlossen, mit den Gebäuden IA und IB bis März 2015 die Keimzelle der Ruhr-Universität Bochum abreißen und voraussichtlich bis 2017, in gleicher Form und Höhe“ neu bauen zu lassen, heißt es seitens der RUB-Pressestelle.

Als Grund wird dort angeführt, „dass die PCB-Belastung ungleich größer ist als sie im gerade übergebenen IC-Gebäude vor der Modernisierung“ und „nicht sichergestellt werden“ könne, „dass sich das gesundheitsgefährdende PCB vollständig entfernen“ ließe. Der Verlust der historischen Bausubstanz ist nicht der einzige Wermutstropfen: „Die gesamte Campusmodernisierung verzögert sich dadurch um rund ein Jahr“, heißt es in der RUB-Meldung weiter. Die Fakultäten für Bau- und Umweltingenieurwissenschaften sowie für Maschinenbau ziehen bis zum Beginn des Wintersemesters in das kernsanierte Gebäude IC um.



**:bszaktuell**

*Teil 2 der :bsz-Reihe „Die studentische Stimme“ – diesmal in Österreich*

**RWE halbiert Dividende**

(dh) Bochum hat sich verspekuliert: Die 6.600.000 RWE-Aktien der Stadt sind aktuell nichts mehr wert. Dem derzeitigen Wert der Aktien von 20–25 Euro pro Stück, also insgesamt 132–165 Mio., stehen Kredite in Höhe von fast 140 Mio. gegenüber, mit denen der Aktienkauf einst finanziert wurde. Der Dividende von jetzt nur noch 1 Euro pro Aktie, also pro Jahr 6,6 Mio., stehen ebenfalls Kreditzinsen und -kosten in gleicher Höhe gegenüber. Die Aktien sind somit wertlos geworden. Während sich Düsseldorf, Unna, Krefeld und einige andere Städte NRW durch den Verkauf der RWE-Aktien ganz oder zumindest teilweise saniert haben, sind Bochum, Essen und Dortmund pleite, besitzen aber noch wertlose RWE-Aktien in großen Mengen. Zu einem Kurs von knapp 90 Euro (Hochstand im Dezember 2008 sogar 102,20 Euro) hätten die Aktien in den vergangenen Jahren verkauft werden können. Jetzt ist absehbar, dass man in einigen Jahren wohl noch draufzahlen wird, wenn die Dividende weiter sinkt oder die Kreditzinsen wieder steigen.

Das Risiko, dass die RWE-Aktien der Stadt, die am finanziellen Abgrund steht, einen fatalen Kick geben, ist für Bochum zu groß, so Volker Steude von der Initiative BÄH-Bürger.

**Aus für „Mini-Miss“-Wahlen**

(dh) In Frankreich sollen Schönheitswettbewerbe für Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren bald per Gesetz verboten werden. Dazu haben die Abgeordneten des französischen Senats eine Gesetzesänderung verabschiedet. Sie verbietet die Organisation entsprechender Wettbewerbe. Offenbar wurden diese z. B. „Mini-Miss“ genannten Wettbewerbe seit den 90ern und mit Verbreitung der sozialen Netzwerke in Frankreich immer beliebter. Die jungen Miss-Kandidatinnen sind zum Teil nur acht oder neun Jahre alt. Sie werden wie kleine Lolitas geschminkt, leicht bekleidet über den Laufsteg geschickt und enden in TV-Shows. Die Zentrumspolitikerin Chantal Jouanno hat nun den Vorschlag für die Gesetzesänderung in den Senat eingebracht. 196 Senatoren stimmten für die Gesetzesänderung, 146 dagegen. Organisatoren der Mini-Miss-Wettbewerbe müssten in Zukunft mit Geldstrafen von bis zu 30.000 Euro oder Haft rechnen. Bevor es in Kraft treten kann, muss das Gesetz noch die Nationalversammlung passieren.

**Petition gegen Latinumpflicht**

(mar) Im Internet organisiert sich der Widerstand gegen die Latinumpflicht. Das Referat für Hochschulpolitik des AstA hat nun eine Online-Petition zur Abschaffung der Latinumpflicht eingerichtet und ruft alle Studierenden in NRW auf, sich daran zu beteiligen. Die Petition „wollen wir dann dem Landtag vorlegen, um unser Anliegen zu verdeutlichen“, heißt es vom HoPo-Referat. Bis Redaktionsschluss hatte die Petition knapp 2.200 Unterschriften.

Der AstA und die FachschaftsvertreterInnenkonferenz (FSVK) der RUB arbeiten schon lange zusammen dagegen an, dass das Ablegen einer Latinumsprüfung Voraussetzung für einen Master-of-Education-Abschluss (M. Ed.) in einigen Fächern ist. Nicht nur sehen sie keine Notwendigkeit, die tote Sprache Latein im geforderten Maße zu beherrschen, wenn sie in ihrer beruflichen Zukunft z. B. Englisch unterrichten wollen; vor allem steht der Mehraufwand in keinem Verhältnis zum Effekt. Die Durchfallquote ist hoch, viele Studierende empfinden die Lateinkurse als Belastung und nicht wenige erreichen deswegen ihren Abschluss nicht innerhalb der Regelstudienzeit.

Die Petition findet Ihr unter [tinyurl.com/contralatinum](http://tinyurl.com/contralatinum)

**Das studentische Stimmerl**



**WählerInnenfang: Bei der ÖH-Wahl 2009 hat jeder R WählerIn dieses Geschenk bekommen.**

Foto: flickr / lennox\_mcdough (CC BY-ND 2.0)

(mar) Ein Mitglied der finnischen Humppa-Band Eläkeläiset hat einmal gesagt: „Österreich ist wie Deutschland, nur mit mehr Ös.“ Auf den ersten Blick mag das auch für die studentische Interessenvertretung gelten. In unserer Reihe „Die studentische Stimme“ sieht sich die :bsz für Euch an den Universitäten anderer Länder um und schaut, wie es dort um die studentische Mitbestimmung bestellt ist. Diesmal: Die Republik Österreich.

Das alpenrepublikanische Pendant zum deutschen Allgemeinen Studierendenausschuss (AstA) heißt Österreichische Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft, kurz ÖH. Die ÖH ist allerdings nur auf den ersten Blick mit dem AstA gleichzusetzen. Zum einen hat jeder Student und jede Studentin in Österreich einen Beitrag von 15,86 Euro für die Pflichtmitgliedschaft in der ÖH zu bezahlen. (An der RUB sind rund 14 Euro für den AstA im Semesterbeitrag enthalten). Zum anderen umfasst die ÖH noch viel mehr als die

uniweite Vertretung. Die unterste, aber nicht unwichtigste Ebene der ÖH ist die Studienvertretung, die die Interessen der Studis einer Fachrichtung vertritt. Ihre Hauptaufgaben sind die „Vermittlung zwischen Institutsleitung, Lehrenden, ÖH und Studierenden sowie die Mitarbeit in verschiedenen Gremien, beispielsweise der Curriculakommission“, stellt sich die StV Germanistik der Uni Graz auf ihrer Homepage vor. „Das bedeutet für dich, dass bei studienrelevanten Anliegen und Problemen die Mitglieder der StV als Kontaktpersonen bereit stehen und dich bei Problemen unterstützen können.“ Klingt ganz nach dem, was wir an der RUB als Fachschaftsrat kennen. Auch die Begrüßung von Erstis und andere Veranstaltungen übernimmt die Studienvertretung. Nur von Fachschaftspartys liest man auf der Homepage kein Wort ...

„An sich sollte die ÖH für alle Fragen des Studiums Hilfe leisten können, plus natürlich die Uni bundweit vertreten. Wie stark die Hilfe ist, hängt sehr vom Engagement der Mandataren ab“, verrät Ronja, Studentin an der Universität Graz. „Im Lehramtsstudium an der Karl-Franzens- Uni Graz beispielsweise gab’s in manchen Fächern jahrelang keine Vertretung – offen gesagt, weil sich kaum jemand mit dem komplizierten Fächerkomplex auskannte.“

**Unterstützung, Service, Austausch**

Eine Ebene über der Studienvertretung stehen die Fakultätsvertretungen. Sie „fördern den Austausch zwischen Studienvertretungen, unterstützen diesen in der Bewältigung ihrer Aufgaben und betreiben selbstständige Projekte wie Brunches,

Buch-Anschaffungen oder Erste-Hilfe-Kurse“, stellt die ÖH der Uni Salzburg ihre FV vor. Auch hier also wieder: Unterstützung, Service, Austausch.

Was dem Vergleich mit dem AstA nun am ehesten gerecht wird, ist die nächsthöhere Ebene der ÖH: die Universitätsvertretung. Diese gibt es an jeder österreichischen Universität. (Die Fakultätsvertretungen sind nicht gesetzlich verankert.) Anders als die anderen Vertretungen werden die VertreterInnen der UV nicht direkt durch Personenwahl gewählt, sondern mithilfe einer Listenwahl. Diese Listen sind politische Interessensverbände und – ähnlich wie bei uns – oft parteinah organisiert. An der Uni Salzburg beispielsweise sind die stärksten Listen GRAS (Grüne & Alternative StudentInnen), AG (Aktionsgemeinschaft) und VSSTÖ (Verband Sozialistischer StudentInnen Österreichs). Während an der RUB aber der Umweg über die Wahl zum Studierendenparlament (StuPa), dessen Mehrheitskoalition den AstA stellt, gegangen wird, wird die UV in Österreich direkt gewählt. „Traurigerweise sind auch Studenten sehr oft politisch uninteressiert und die Wahlbeteiligung war dieses Jahr nicht besonders hoch“, sagt Studentin Ronja. Das ist nicht nur in Graz so, sondern etwa auch in Wien; an der dortigen Universität lag die Wahlbeteiligung im Mai bei nur 22,91 Prozent. Werte, von denen wir an der RUB dennoch nur träumen können: Hier waren es dieses Jahr 12,37 Prozent.

**Studi-Lobby**

Allerdings hat die ÖH-Wahl eine noch größere Relevanz als unsere StuPa-Wahl: In habsburgischer Tradition ist auch die Studierendenvertretung zentraler gebündelt als bei uns. Somit gibt es noch eine Studierendenvertretung auf Bundesebene. Die Bundesvertretung besteht aus 88 VertreterInnen – MandatarInnen, wie es im

österreichischen Sprachgebrauch heißt – aus dem ganzen Land, vernetzt die UVs untereinander und vertritt studentische Interessen gegenüber der Bundesregierung. Aktuell stehen auf ihrer Agenda die Forderung nach einer effizienten Hochschulgesetzgebung zur Verbesserung der Qualität von Forschung und Lehre, dem „Ausbau der barrierefreien Infrastruktur“ für behinderte Studierende sowie die Durchsetzung einer generellen Drittelparität für Studierende in allen Universitätsgremien. Auch die finanzielle Belastung vieler Studis prangert sie an. Mit diesen Forderungen blickt die österreichische HochschülerInnen-schaft gespannt auf die Nationalratswahlen am kommenden Sonntag.

**:bszinfobox**



Die Republik Österreich hat knapp 8,5 Mio. Einwohner. Hauptstadt ist Wien, wo – samt Umland – rund ein Viertel der Bevölkerung des Landes leben. Amtssprache ist Deutsch, regional auch Ungarisch, Slowenisch und Kroatisch.

Im Land gibt es insgesamt 70 Hochschulen – davon 22 staatliche Universitäten –, an denen etwa 296.300 Menschen studieren. Studiengebühren in Höhe von 363,36 Euro pro Semester fallen an den staatlichen Unis und manchen FHs für diejenigen an, die mehr als zwei Semester über der Regelstudienzeit liegen.

*Barrieren im Kopf sind auch bei der Entwicklungsarbeit hinderlich*

**Die Mzungu-Falle**

(koi) Sie wollen helfen – dürfen aber nicht darüber sprechen. Wer in Entwicklungsprojekten in entsprechend bedürftigen Ländern mitarbeitet, lernt vorher in speziellen Seminaren, wie die zum jeweiligen Thema passenden, offiziellen Sprachregelungen zur Zeit aussehen und wie man sich kulturell anpasst – aber nicht, wie man wirkliche Probleme echter Menschen löst. Am Einsatzort führt das zu Missverständnissen und Frustration auf beiden Seiten.

In Kenia laufen die Uhren nur unwesentlich anders – lediglich eine Stunde muss der/die MitteleuropäerIn der MEZ zuschlagen. Was in Kenia aber anders läuft, ist das Verhältnis zur Zeit. Wer in Italien gut zurechtkommt, wird sich auch mit den kenianischen Verhältnissen schnell arrangieren können. Verabredungen sind flexibel, Termine spontan verhandelbar und das Arbeitstempo eher gering. Oder für Studierende gesprochen: Alles eher so Hausarbeits-Style. Das Projektteam hat zwar einen Zeitplan und feste Zeiten mit den Partnern vor Ort ausgemacht; der Zeitplan wurde jedoch schon drei Mal umgeworfen, an Termine hat sich bisher niemand gehalten. Aber hey, das ist halt Afrika. Alles halb so wild. Das läuft eben so hier. Man ist schließlich angepasst. Bloß keine Aufmerksamkeit erregen. Das Projekt wird schon so laufen und bekommt dann eben einen „landestypischen Charakter.“ Umso besser.

**Feuchttücher als Politikum**

Angenommen, im betreffenden Projekt ginge es um die Arbeit mit Sexarbeiterinnen. Der im Rahmen des Workshops organisierte Besuch der Gynäkologin steht ins Haus, und die Medizinerin ruft



**Es ist an der Zeit, schreiend im Kreis zu rennen: Aus der Heimat mitgebrachte Zwänge führen zu gut gemeinten statt guten Resultaten.**

Foto: koi

von unterwegs an: „Hey, ich habe feuchte Tücher vergessen, könntet ihr noch eben welche besorgen?“ „Klar, kein Problem“, sagen die ProjektmitarbeiterInnen – froh, eine Aufgabe zu haben, die von einer Einheimischen an sie delegiert wurde.

Im Supermarkt dann die Qual der Wahl: Neben zahlreichen anderen Produkten werden auch „sex wipes“ angeboten: Feuchttücher, die sanft und alkoholfrei besonders schonend zur Genitalregion sein sollen. Genau das Gesuchte also? Weit gefehlt. „Das stigmatisiert die Frauen ja total“, sagt die Projektleiterin. Also vorsichtshalber die „normalen“ Tücher in den Einkaufskorb. Nicht, dass sich die Sexarbeiterinnen (deren Job quasi die Zugangsberechtigung zum Workshop darstellt und die sich untereinander kennen)

unwohl fühlen. Ein pubertärer Hauch scheint durch die Luft zu schweben, nach dem Motto: „Haha, du hast Sex gesagt.“

Und was sagen die „Betroffenen“ selbst? „It’s just a name. Völlig egal, wie die Tücher heißen – Hauptsache sie erfüllen ihren Zweck.“ Nun denn. Das hat im Seminar zuhause in Deutschland aber keiner gesagt. Da hieß es noch, man müsse sensibel und kulturell aufmerksam sein. Was natürlich niemand gesagt hat: Es gibt keine politisch aufgeladenen Feuchttücher.

**Böse Entwicklungshilfe**

Natürlich gibt es eigentlich auch keine Projektleiterin. Alle sind ein Team. Der Fotograf ebenso wie die Tanzlehrerin und der Tanzlehrer. Tanz ist das Mittel, das den

Frauen Selbstbewusstsein für ihren Alltag und ihren in Kenia bei Strafe verbotenen Beruf geben soll. „Ich bin hier Tanzlehrer“, sagt der Tanzlehrer, der selbst Kenianer ist. „Ich sehe mich nicht in der Position, hier für andere Bereiche Verantwortung zu übernehmen.“ Trotzdem nimmt er seine Landsleute nicht in Schutz: „Die meisten verstecken sich hinter den Klischees. Sie nehmen die Rolle an und warten passiv darauf, dass ihnen geholfen wird.“

Das Wort Entwicklungshilfe ist böse. Das lehrt das Seminar. Als „mzungu“, als KaukasierIn, steht man automatisch in der Tradition der Kolonialherren und -damen. Heutzutage kommt man aber nicht hochherrschaftlich daher um zu helfen, sondern man kommt für partnerschaftliche, gleichberechtigte Zusammenarbeit. Was aber, wenn vor Öt keiner (zusammen-) arbeiten will oder kann, die Menschen sich verstecken? Was, wenn man Fähigkeiten und Wissen einbringt, die vor Ort nicht vorhanden sind? Die Projektleiterin, die keine sein will, und ihr Team schämen sich. Sie schämen sich für all ihr Wissen und die weiten Landstriche, die ihre Gene einst versklavten. In ihrer Scham machen sie sich abhängig von den Menschen, die eigentlich ihre Hilfe brauchen. Sie sehen, dass Hilfe benötigt wird und niemand Zeit hat für Zusammenarbeit, weil jede Ablenkung vom Kampf ums Überleben selbigen gefährden kann. Und sehenden Auges können sie doch nichts tun – das gebieten der Anstand und das Seminar.

Wie StudentInnen sich in die Lebenswelt von Frauen, die sich für ihre Existenz und die ihrer Kinder zu Hungerlöhnen prostituieren, „einfühlen“ sollen, hat das verflixte Seminar nicht verraten. In diesem Bewusstsein bleibt nur die Rolle als Zaungast – im eigenen Projekt.



Marc-Uwe Kling und deutsch-polnisches Theaterprojekt begeistern den Campus

bsztermine

# Krakboom und das Känguru(h)

(USch, Łukasz Łaski) Gegensätze ziehen sich an: Während der Berliner Kabarettist, Liedermacher und Autor Marc-Uwe Kling am Freitag vor ausverkauftem Haus mit seinen Satiren über die Leiden des Mitbewohners eines politisierten Kängurus das Zwerchfell des Publikums zum Beben brachte, brillierte am Samstag ein Bochum-Krakauer Theaterprojekt im Musikischen Zentrum. Die bsz war an beiden Abenden für Euch dabei!

„Man kann bestimmt schneller hier vorne stehen, wenn man sein Studium abbricht“, begann der 1982 geborene Ex-Student der Philosophie und Theaterwissenschaft seinen anfangs als Vorlesung getarnten Vortrag im vollbesetzten HZO 10, dem zweitgrößten Hörsaal der Ruhr-Uni Bochum. Doch bevor der zweimalige Gewinner der deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften beweisen konnte, wie wahr dieser Satz sein kann, kam als special guest sein ‚Vorleser‘ und einer von Klings Co-Autoren eines ‚Lesedünenbuchs‘ über ‚Systemrelevanten Humor‘ zum Zuge, das 2012 unter dem Michel Foucault verfreundend zitierten Titel ‚Über Wachen und Schlafen‘ erschienen ist: Maik Martshinkowsky, dessen Einstiegstext von der Inbrandsetzung eines Arbeitsamtes berichtet. „Was tun, wenn's brennt?“ Die Antwort eines beherrzten Feuerwehrmanns auf diese Frage lautet entschlossen und eindeutig: „Brennen lassen!“ Insbesondere, wenn es sich um das Arbeitsbeschaffungsamt handelt... Die nachfolgenden ‚Sicherheitshinweise zur kapitalistischen Marktwirtschaft‘ kommen – zumindest für das abgebrannte Arbeitsamt – zu spät.

Als dann der frischgebackene Gewinner des Deutschen Hörbuchpreises 2013, den er mit der Vertonung seiner ‚Känguru-Chroniken‘ erhalten hat, wieder die Bühne entert,



Nicht nur Wanne-Eickel hat einen schönen Mond: Requisiten und Theater mit Herz aus Bochum und Krakau.

Foto: USch

hat das Publikum jedenfalls schon gut vorgeglüht und die – angesichts der geballten Kapitalismuskritik etwas hochpreisigen – 24,10 (ermäßigt 15,60) Euro Eintritt scheinen vielversprechend angelegt. Die Weiterentwicklung des bissig-witzigen Plots der Kling'schen Geschichten über den anstrengenden anarchistischen Känguru-Mitbewohner, der nach einer Abschiebung zurückgekehrt und in den Untergrund gegangen ist, wechselt sich ab mit nachdenklichen Liedern sowie (historischen) Promis, mythologischen Gestalten, fiktiven Figuren und (ehemals) real existierenden Firmen falsch zugeordneten Zitaten: „Liebe Leute: Ihr müsst nicht nach Hause gehen – aber hier könnt Ihr nicht bleiben“, heißt es – Anton Schlecker in den Mund gelegt – am Ende eines wunderbaren Abends. In Erinnerung bleiben wird insbesondere Marc-Uwe Klings kurzweilige Blues-Ballade vom traurigen Trinkvogel, während der er wiederholt wie in Zeitlupe mit der Nase aufs Keyboard sinkt und dabei die Herzen des Publikums berührt. Und natürlich das (an dieser Stelle

ausnahmsweise old-school geschriebene) Känguru(h), das seinem genervten Mitbewohner in Zeiten eines völlig überhitzten Turbokapitalismus einen genialen Tauschhandel anbietet, als es in dessen Zimmer Posaune üben will: Gewaltfreiheit gegen ‚Ruh‘. Gegensätze ziehen sich an ...

## Krakboom!

Manchmal aber reicht bloße Gegensätzlichkeit nicht aus, um eine Anziehung hervorgerufen. Dann bedarf es schon übernatürlicher Kräfte, um das in Verbindung zu bringen, was so wenig miteinander zu tun hat wie die Städte Bochum und Kraków, zu Deutsch Krakau. So schickt sich denn auch zu Beginn des deutsch-polnischen Theaterstücks „Eine Nacht in / Pewnej nocy w Krakboom“ ein dämonisches Duo an, die Städte durch einen Zauber für eine Nacht verschmelzen und die ansässigen Legenden aufeinandertreffen zu lassen. Dazu bedarf es nur einiger Zutaten aus den jeweiligen Regionen: Wasser aus Ruhr und Weichsel, ein bisschen Kohle, obwarzanek (eine Krakauer Backspezialität) und etwas U35 – schon kann der Tanz der Teufel beginnen...

Auch die Sprachen vermischen sich: So spricht die Teufelin Deutsch, der Teufel Polnisch. Beide bieten dem Bochumer Studenten Pawel einen Pakt an, durch den er sich in der Weichsel wiederfindet und dort auf Wanda stößt, die laut einer polnischen Legende Tochter des Krakauer Herrschers Krak war und lieber ertrank als einen Deutschen zu heiraten. Im Stück ist einer der Werber Jörg, ein Schweinehirt aus dem Müttental, der

die Gunst Wandas mit schwarzen Kristallen erlangen will, die Licht und Wärme spenden. Pawel bietet Wanda seine Hilfe an, die ihn daraufhin in den Adelsstand, zum polnischen Pan (zu Deutsch etwa ‚Herr‘), erhebt. Pawel verwandelt sich in Pan Twardowski, dem bekanntesten Teufelspaktierer Polens, eine Gestalt vergleichbar mit dem deutschen Faust.

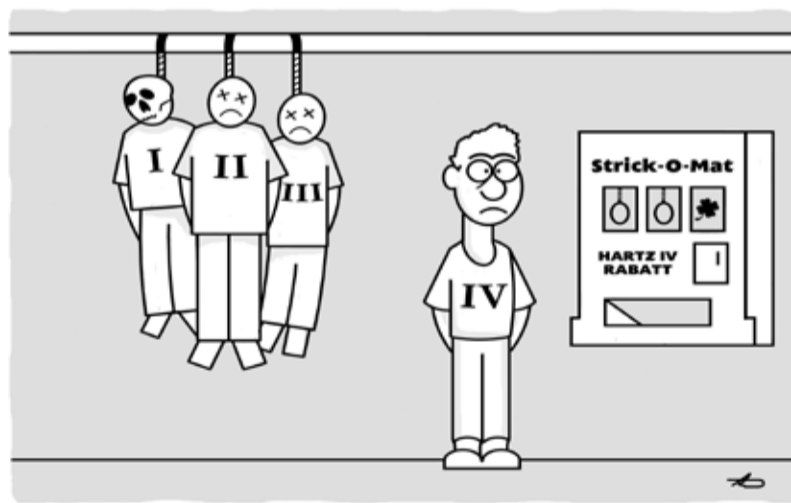
Zahlreiche weitere legendäre Gestalten aus beiden Gegenden treffen im Verlauf der Vorführung aufeinander, ohne dass sich der phantasievolle rote Faden verliert. Der Emscher-Neck tritt ebenso in Erscheinung wie der Ring der polnischen Heiligen Kinga; auch der Krakauer Waweldrache, in zweiköpfiger und zweisprachiger Variante, tritt auf. Auch wenn aufgrund der Zweisprachigkeit nicht jedes Detail gleichermaßen dem nur polnisch- oder deutschsprachigen Zuschauer klar wird, gelingt insgesamt eine witzige und liebevolle Vereinigung der geographisch weit auseinanderliegenden wie kulturell unterschiedlichen Städte. Unterstrichen von modernen Akzenten, als die legendären Gestalten beispielsweise kurz zu Grönemeyers Bochum-Hymne tanzen, sowie bereichert durch weitere Anspielungen auf Sagen, wie den Lajkonik, eine Erinnerung an die Tatarenüberfälle auf Krakau, ist den Studierenden der RUB und der Jagiellonen-Universität in nur zehn Tagen eine große Leistung gelungen. Ein „Glückauf“ verdient das internationale Theaterprojekt vor allem angesichts der kreativen Verbindung unterschiedlichster phantastischer Inhalte zu einem stimmigen und unterhaltsamen Ganzen, der authentischen Verkörperung ihrer Rollen und der harmonischen Interaktion trotz kürzester Vorbereitung, sodass das ganze Stück eine überzeugende Einheit bildet. Möge die interkulturelle Brücke zwischen Bochum und Krakau weiter ausgebaut werden!

Die Journalistin Undine Zimmer schildert ihre Kindheit und Jugend am Existenzminimum

# Auch Hartz-IV-er sind nur Menschen

(as) Flachbildschirme, Fastfood, Kinder vernachlässigen und keinen Bock auf Arbeit: So sind sie die Hartz-IV-er. Weiß man doch, kennt man doch. Oder etwa nicht? Spätestens nach der Lektüre von Undine Zimmers Buch sind solche Vorurteile jedoch nicht mehr so leicht zu fällen – denn die Autorin beschreibt einfühlsam, wie es sich lebt, wenn alle Anstrengungen vergeblich sind und wie es sich anfühlt, nicht Teil der Gesellschaft sein zu dürfen.

Acht Jahre ist es mittlerweile her, dass die frühere Arbeitslosen- und Sozialhilfe im Arbeitslosengeld II, besser bekannt als Hartz IV, zusammengeführt wurde. Aus der Amtssprachenvokabel ist längst ein vermeintlich eigener ‚Menschenschlag‘ geworden. Und ‚diese‘ Menschen genießen nicht gerade ein gutes Image. „Die müssten ja nur wirklich wollen“ – so das Credo, das Aussagen wie diese ermöglicht: „Die deutsche Unterschicht versäuft die Kohle ihrer Kinder.“ (Heinz Buschkowsky, SPD). „Wer arbeiten kann, aber nicht will, der kann nicht mit Solidarität rechnen. Es gibt kein Recht auf Faulheit in unserer Gesellschaft!“ (Gerhard Schröder, SPD). „Die Erhöhung der Hartz-IV-Sätze ist ein Anschlag für die Tabak- und Spirituosenindustrie.“ (Philipp Mißfelder, CDU). Und die Liste ließe sich endlos erweitern. Aber es sind längst nicht nur „die da oben“ – meinen nicht auch wir hier unten über jene, die wirklich unten sind, bestens Bescheid zu wissen? Schließlich führt sie einem RTLII doch vor: ‚Die‘ sind immer die anderen, denn auch an der Uni bleiben die Einkommensstarken unter sich. Und so kann das Schreckensszenario Hartz IV zwar durch die Flure der GeisteswissenschaftlerInnen geistern – später wirklich ‚zu denen‘ zu gehören, davon geht keine R aus. Was es aber wirklich heißt, als ‚eine von denen‘ aufzuwachsen, davon schreibt Undine Zimmer.



Schlechte Karten mit Hartz IV: Nicht alle Hartz-erInnen hängen nur rum.

Karikatur: ck/koi

## Von der Kundin zur Bittstellerin

„Als ich das erste Mal neben meiner Mutter auf der breiten Holzbank eines Wartesaals saß, war ich nicht einmal drei Jahre alt. (...) Wir hatten schon lange gewartet, vielleicht eine Stunde, vielleicht zwei Stunden. Also hat sie zaghaft an eine Tür geklopft, um nachzufragen, ob sie vielleicht doch schon aufgerufen wurde. Hinter der Tür hatte der Sachbearbeiter gerade seine Stullen ausgepackt und die Zeitung aufgeschlagen. Er hat sie gleich angeschnauzt. Da hat sie angefangen zu weinen.“ Es ist eine von vielen alltäglichen Demütigungen, die Zimmer hier beschreibt. Dabei sind es nicht nur die Behördengänge, die die „KundInnen“ zu „BittstellerInnen“ machen, die dankbar zu sein haben und die es mit Sanktionen zu disziplinieren gilt. Es sind auch so banale Sachen wie Trinkpäckchen, die ihre Mutter, die alleinerziehende Hartz-IV-Empfängerin, nicht wie die anderen Mütter an die Kinder verteilen kann. In Zimmers Buch ist Armut keine Diagnose, sie ist ein Gefühl.

Zimmers Schilderung ihrer Kindheit und Jugend hat nichts mit Super-Nanny-

Szenen gemein. Fastfood ist viel zu teuer und statt des Fernsehers läuft klassische Musik. Den Musikunterricht für die Tochter spart sich die Mutter buchstäblich vom Mund ab. Auch ihre Eltern haben nichts mit den „Hartzern“ gemein, die durch die Medienlandschaft geistern. Stattdessen werden hier zwei Menschen porträtiert, die, trotz aller Anstrengungen, „nicht vermittelbar“ bleiben und sich notgedrungen weiter bemühen. Dabei idealisiert die Autorin sie keinesfalls – beide haben ihre Fehler und treffen zuweilen Fehlentscheidungen. Wie wir alle. Das macht sie aber nicht zu Menschen zweiter Klasse – außer für das ‚Jobcenter‘.

Entgegen aller Statistiken hat es die Autorin geschafft, ihre Herkunft hinter sich zu lassen, hat einen Uni-Abschluss, spricht mehrere Fremdsprachen und arbeitet als Journalistin. Doch die Erinnerung an Armut bleibt. Berührend und mutig schildert Zimmer, wie sie mit ihrem, wie sie es nennt, „Hartz-IV-Komplex“ lebt: Dem nagenden Gefühl nicht dazugehören, den Selbstzweifeln, der Angst wieder abzusteigen. Und der bitteren Erkenntnis, dass FreundInnenchaften auch

daran scheitern können, dass die eine meint, Armut wäre, am Monatsende seine Eltern anzupumpen, während die andere weiß, wovon sie spricht.

## Die Anderswelt von Hartz IV

Im Epilog erklärt die Autorin, dass sie ihrem Namen, Undine, der mythologischen Grenzgängerin zwischen den Welten von Wasser und Land, alle Ehre machen möchte: „Undinen sind in keiner Welt wirklich zu Hause, in keiner werden sie erlöst. Vielleicht aber, das hoffe ich, können sie gerade deshalb der einen Welt von der jeweils anderen erzählen, Übersetzerinnen sein, aufklären und vielleicht sogar ein bisschen Mut machen.“ Zimmers Buch ist eine sensible Aufklärungsschrift, die mit gängigen Klischees aufräumen möchte und keine wütende Anklageschrift, die zur Verantwortung ziehen will. Der imaginierte LeserInnenkreis besteht dabei aus denjenigen, für die der Ausflug in die ‚Anderswelt‘ ein exotischer bleiben wird. Undinen mögen zwischen den Welten stehen – diese Undine hat sich aber klar für eine entschieden, der sie nicht allzu sehr vor den Kopf stoßen möchte. Vielleicht reicht es aber auch schon, dass „die müssten nur wollen“ nach diesem lesenswerten Buch (hoffentlich) nur schwer über die Lippen geht.



Undine Zimmer: „Nicht von schlechten Eltern. Meine Hartz-IV-Familie“ S. Fischer Verlag. 256 Seiten, 18,99 Euro.

Mittwoch, 25. September

## Nostalgie des Lichts

Zum 40. Jahrestag des Militärputsches in Chile zeigt das Programmkinostation den Dokumentarfilm „Nostalgia de la Luz“ (OmU) von Patricio Guzmán aus dem Jahre 2010. Während AstronomInnen in den Observatorien in der Atacama-Wüste in den Himmel schauen und den Ursprung des Universums erkunden, suchen Frauen im Wüstensand um die Observatorien herum nach den sterblichen Überresten ihrer Angehörigen, die während der Diktatur zum „Verschwinden“ gebracht wurden.

## Endstation Kino

Wallbaumweg 108, Bochum  
Beginn 19 Uhr  
Eintritt: 7 / ermäßigt 6 Euro

Freitag, 27. September

## „So nicht VRR“ – auf zur Demo!

Zeigt dem Verkehrsverbund Rhein-Ruhr für seine happigen Preiserhöhungspläne die gelb-rote Karte! Näheres auf Seite 1.

## Duisburg Hauptbahnhof

Beginn: 9 Uhr  
Eintritt frei

## 100 Dinge

Der Hagener Autor und Buchantiquar Tobias Wimbauer liest Nachdenkliches und Unterhaltsames aus seinem und Mirko Kussins Generationenporträt „100 Dinge“ im neuen Comicluden „Little Nemo“ auf dem Südring. Das Buch ist eine Art Soziologie der Generation, die in den 70ern und 80ern aufgewachsen ist.

## Little Nemo

Südring 37, Bochum  
Beginn: 19 Uhr  
Eintritt frei

Samstag, 28. September

## Stadt für alle – Konferenz

Im Vordergrund steht die Frage: Wo und wie intervenieren? Themen werden u. a. sein: Armut, schrumpfende Städte, Kämpfe um Freiräume, solidarische Ökonomie, Stadtteilarbeit, Urban Gardening u. a. Wer teilnehmen möchte, sei um eine Anmeldung per E-Mail gebeten: info@interventionen.org

## Bahnhof Langendreer

Wallbaumweg 108, Bochum  
Beginn 10 Uhr, Ende ca. 21 Uhr  
Eintritt frei, Essen gegen Spende

## Edy Edwards in concert

Endlich wieder ein Auftritt des Hener Singer/Songwriters mit seiner phantastischen Band! Ein „amtliches Vorprogramm“ wird es vom Ahlener Gitarristen und Sänger Jonas Kuenne geben.

## C@fe-42 im Bodelschwing-Haus

Bergstr. 7a, Gelsenkirchen  
Beginn: 19:30 Uhr  
Eintritt: 8 Euro VVK (davon 2 Euro Getränkegutschein) / 10 Euro AK

Mittwoch, 2. Oktober

## RUHRPIRANHAS in der KulturLaube

Treibgut-Literaturaktivist und :bsz-Redakteur Uli Schröder schlägt wortgewaltig in der neuen KulturLaube in Bochum-Grumme auf und liest aus seinem im Juni erschienenen Erstling „RUHRPIRANHAS - Metropolenatiren“: Mit bissiger Kulturhauptstadt-Kritik und kafkaesken Überwachungsgrotesken legt er häppchenweise das einsturzgefährdete Zeitgeist-Skelett frei. Die KulturLaube wurde Anfang September aus der Taufe gehoben und versteht sich als offene Plattform für AutorInnen und KünstlerInnen.

## KulturLaube

Heckertstr. 87a, Bochum  
„Am Grüngürtel“, Garten 6  
Beginn: 20 Uhr  
Eintritt frei



Von zweiköpfigen Tieren und kopflosen Experimenten

# Die realen Frankensteins

(Philipp Pauli, koi) „Frankenstein“ ist in unserem Bewusstsein eine Geschichte fern jeglicher wissenschaftlicher Realität. Mary Shelley ließ 1818 ihren fiktiven gleichnamigen Wissenschaftler ein menschliches Wesen aus verschiedenen Körpern erschaffen. Aber ist die Geschichte des außer Kontrolle geratenen Monsters wirklich nur bizarre Science-Fiction?

Die Vorstellung, einen nach dem Baukastenprinzip zusammengehefteten Klumpen Fleisch mithilfe von Blitzableitern zum Leben zu erwecken, wurde tatsächlich nie in die Tat umgesetzt. Gefährlich weit fortgeschritten allerdings ist eine Reihe von Experimenten, die zwischen den 1930er und 1970er Jahren durchgeführt wurde. Während der Weltkriege von der Notwendigkeit inspiriert, Organe wie die Lunge und das Herz zu transplantieren, ging ein Russe noch weiter und meisterte die Königsdisziplin: Wladimir Demichow transplantierte komplette Köpfe.

### Zweiköpfige Schäferhunde

Der Wissenschaftler bewies zunächst die theoretische Machbarkeit des Vorhabens, indem er einen Hundekopf vom Körper trennte und per Schlauch vom Blutkreislauf eines Artgenossen versorgen ließ. Der Kopf reagierte auf äußere Reize und konnte tagelang am Leben gehalten werden. Insgesamt entwickelte Demichow im Zuge seiner fragwürdigen Forschungen ganze 24 verschiedene Transplantationsmethoden. Im Schnitt fielen jeder dieser Methoden etwa zehn Lebewesen zum Opfer – insgesamt sprechen Quellen von 250 toten Versuchstieren.

Mit seinen Forschungen inspirierte der russische Transplantationspionier, der kurz vor seinem Tod noch „für Verdienste am Vaterland“ ausgezeichnet wurde, den „zweitgrößten Südafrikaner aller Zeiten“ nach Nelson Mandela: Christiaan Barnard. Der Herzchirurg führte die erste Transplantation eines menschlichen Herzens in einen menschlichen Körper durch. Ein anderer Chirurg hatte sich bei einer ähnlichen OP bereits drei Jahre zuvor mit einem Schimpansenherz versucht. Das Ergebnis des grotesk anmutenden Expe-

riments: Das unfreiwillig gespendete Affenherz versagte ob der ungewohnten Belastung prompt den Dienst und ließ neben einer Blutlache fassungslose Mediziner und eine Leiche zurück.

Barnard und sein 30-köpfiges Team waren mit der Verpflanzung menschlicher Herzen erfolgreicher: Nachdem das erste, am 3. Dezember 1967 eingesetzte Herz seinen Wirt bis zu dessen Tod nur 18 Tage lang mit Blut versorgen konnte, lebte der zweite erwachsene Empfänger eines Spenderherzes um ein Vielfaches länger: 19 Monate lang erfreute sich Philip Blai-

berg seines neuen Organs – offenbar Zeit genug, um ein Buch über sein zweites, neues Leben zu schreiben und zu veröffentlichen („Looking at my heart“). Barnard, der seinen neu erworbenen Ruhm im Jetset genoss, betrachtete Demichow als seinen Lehrer – und das mitten im Kalten Krieg. Trotz Eisernen Vorhangs besuchte er das Vorbild mehrfach im Labor.

Während Demichows Versuche noch in der Erschaffung eines zweiköpfigen Schäferhundes gipfelten (der stolze 32 Tage überlebte), trieb der Amerikaner Robert J. White die Disziplin zu neuen Höhen: Er führte komplette Kopftransplantationen mit Rhesusaffen durch.

Eine Kopftransplantation ist ein Rennen gegen die Zeit. Das extrem empfindliche Gehirn stirbt nach wenigen Minuten ab, wenn es bei Raumtemperatur der Umgebung ausgesetzt ist. White kühlte das Blut des Körperspenders auf 10-14 °C herunter und schloss dessen Halsschlagadern an den neuen Kopf an, gleichzeitig die alte Blutversorgung kappend. Anschließend vernähte sein 18-köpfiges Team aus



Nicht den Kopf verlieren: Die Wissenschaft treibt manchmal seltsame Blüten.

Karikatur: Michael Holtschulte

Chirurgen und Biochemikern präzise die einzelnen Strukturen des Halses. Der Erfolg der Operation war bewiesen, als die neue Kreatur aus der Narkose aufwachte, auf äußere Reize reagierte und die Zähne fletschte. Andere Möglichkeiten, seinem Schmerz und seiner Aggression Ausdruck zu verleihen, hatte der Primat nicht – denn die Verbindung der Nervenbahnen im Genick war damals wie heute undenkbar.

### Kirchlicher Segen

Für seine makabren Versuche, die als „Abfallprodukte“ ihrerseits wieder je einen Körper und einen Kopf produzierten, versicherte sich White in einer päpstlichen Privataudienz eigens des vatikanischen Segens: „Der Heilige Vater hat mich in meiner Arbeit ermuntert“, zitiert der Spiegel 1976 White nach seinem Zusammenreffen mit Papst Paul VI.

White setzte mit seiner Kühlmethode, einigen speziellen Handgriffen und einem Werkzeug zum Verknüpfen großer Blutbahnen neue Standards in der Neurochirurgie. Andererseits wurde und wird seine Arbeit von vielen aus moralischen

Bedenken und Tierschutzgründen verachtet. Hätte White in den 70er Jahren die benötigte monetäre Unterstützung bekommen, hätte er seine Arbeit weitergeführt und letzten Endes auf den Menschen übertragen – wozu es jedoch nie gekommen ist. Erscheint eine derartige Verpflanzung schon bei Tieren sinnfrei, entbehrt die Begründung für diesen entscheidenden Einschnitt in ein menschliches Leben jeglicher Vernunft. White argumentierte, dass zum Beispiel Menschen, die unter Magenkrebs litten, an ihren ja weiterhin funktionierenden Kopf einen ebenfalls gesunden Körper andocken könnten. Statt einer Kopf-Verpflanzung müsse man eigentlich von einer Körper-Transplantation sprechen. Wie allerdings die Nervenbahnen zwischen den beiden gesunden Komponenten verbunden werden sollten, wusste auch der makabre Visionär nicht. Es bleibt anzunehmen, dass selbst Magenkrebsopfer die Vorstellung, den Rest ihres Lebens zähnefletschend auf einem unkontrollierbaren Rumpf zu thronen, nicht in Betracht ziehen würden. Im Jahr 2000 suchte White das letzte Mal mediale Aufmerksamkeit, als er im Zusammenhang mit seinem Lebenswerk den Namen Stephen Hawking erwähnte. Die bewusste Provokation ignorierten aber sowohl der berühmte Physiker als auch die meisten Medien.

Übrigens geht auch die Botschaft hinter der fatalen Erschaffung des fiktiven Frankenstein-Unholds in die gleiche Richtung: Der Mensch soll sich nicht zum Leben erzeugenden Gott aufschwingen, gibt Shelley ihrem Machwerk als Moral mit. Doch auch säkulare Stimmen sind sich noch heute mit der Autorin einig: Es gibt keine Akzeptanz für derartig perverse Versuche – auch wenn vermeintliche Wunder der modernen Medizin von ihnen inspiriert sind. Heutzutage sind BiomedizinerInnen ohnehin viel weiter: Statt verderblicher menschlicher Körperteile träumt man in unseren Tagen von mechanisch-technisch aufgemotzten Wundermenschen – Robocops und Cyborgs lassen grüßen.

### :bszimpresum

:bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung  
**Herausgeber:** AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Tim Köhler, Christian Volmering u. a.  
**Redaktion dieser Ausgabe:** Anna Schiff (as), Christian Kriegel (ck), Dagmar Hornung (dh), Christoph Koitka (koi), Kolja Schmidt (ks), Marek Firlej (mar), Ulrich Schröder (USch)  
**V.i.S.d.P.:** Christian Kriegel (Anschrift s. u.)  
**Auflage:** 3.000  
**Druck:** Druckwerk, Dortmund  
**Anschrift:** :bsz, c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum, SH Raum 081, Universitätsstr. 150, 44780 Bochum  
**Fon:** 0234 32-26900; **Fax:** 0234 701623  
**E-Mail:** redaktion@bszonline.de  
**WWW:** www.bszonline.de  
 Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer VerfasserInnen.

## :bszkolumne WahlverweigerInnen umnieten?

(USch) Als einzigen „Lichtblick“ in einem „stinklangweiligen Wahlkampf“ apostrophierte der Stern am vorletzten Vorwahlmittwoch DIE PARTEI: Immerhin „die 100 reichsten Deutschen umnieten“ lassen wollte die „Satiretruppe“, deren Spitzenkandidaten Martin Sonneborn das Polit-Hochglanzmagazin als „Wahlkampfgott“ in den Himmel hob. Den großkoalitionären Stinkfinger-Schweineplural ersetzte der Titanic-Macher programmatisch durch nonchalanten Getränkepopulismus, der gar aus dem Listwahlkampf an der Ruhr-Uni entlehnt sein könnte: „Das BIER entscheidet!“ Schade, dass die rund 30 Prozent NichtwählerInnen ihr Kreuzchen nicht bei der renitenten Spaßpartei gemacht haben – dann wäre Martin Sonneborn nicht nur „Kanzler der Herzen“ ...

Ob das aber der Spiegel gewollt hätte? Glaubt man dem Tenor des in der Vorwahlwoche erschienenen Aufmachers des populistischen Leitmediums, so sind es nämlich keineswegs die austauschbaren Parteidemokratinnen und -demokraten, die die BürgerInnen verraten, sondern die bösen demokratiefeindlichen NichtwählerInnen: Als „träge, frustriert, arrogant“ diffamierte das liberale Massenmagazin die auf dem Titel karikierte WahlabstinentzlerInnen und phantasierte bereits die politisch-kulturelle Apokalypse herbei: „Wie Nichtwähler die Demokratie verspielen“, wurde auf dem Cover gemenetekelt. „Nichtwählen“ sei „salonfähig geworden“ – als hätten 1933 WahlverweigerInnen die Nazis an die Macht gebracht. Aber sollten „WIR“ nicht vielmehr heilfroh sein, dass die NichtwählerInnenmassen – im Gegensatz zu denen in den meisten anderen EU-Ländern – ihre Kreuzchen nicht schon längst bei rechtspopulistischen Parteien oder gar bei Neofaschisten machen statt einfach nicht zur Wahl zu gehen? Genau das hat etwa im Wahlpflicht-Land Belgien gleich zwei Parteien vom rechten Rand ins Parlament gebracht und den deutschen NachbarInnen eine weltrekordlange Periode permanenter Regierungsbildung beschert.

Hinzu kommt, dass die Wahl hierzulande in den letzten Jahren zunehmend zu einer Entscheidung zwischen Koalitionsoptionen aus Cholera-Pest, Pest-Cholera und Pest-Pest mutiert ist. Wenn wenigstens Cholera-Cholera möglich wäre – aber nein ... Ihren Höhepunkt erreichte die Beteiligung an einer Bundestagswahl übrigens 1972 mit sensationellen 91,1 Prozent – damals wurde die seinerzeit umstrittene Ostpolitik der ersten sozial-liberalen Regierung sowie Willy Brand als Kanzler bestätigt, der im Nachklang der 68er mit dem Slogan „Mehr Demokratie wagen“ als Tiger startete und schließlich zu RAF-Zeiten mit dem reaktionären „Radikalenerlass“ als innenpolitischer Bettvorleger landete. Einen ersten Tiefpunkt erreichte die Wahlbeteiligung dann 1990, als im frisch vereinten Deutschland nur 77,8 Prozent ein repräsentativ-demokratisches Votum abgeben wollten oder konnten. Ein letztes Zwischenhoch war 1998 mit 82,2 Prozent zu verzeichnen, als ein Großteil der WählerInnen nach 16 Jahren Kanzler Kohl einen Neuanfang unter Rot-Grün herbeisehnte. Dass dieser zur großen Enttäuschung vieler eine deutsche Beteiligung am Jugoslawien-Krieg sowie die ungeliebten Hartz-Reformen mit sich brachte und 2005 zum zweiten Mal in der bundesrepublikanischen Geschichte in großkoalitionäre Stagnation mündete, drückte die Wahlbeteiligung bis 2009 auf ein Rekordtief von 70,8 Prozent. Am vergangenen Sonntag reichte es dann immerhin zu rund 72 Prozent – sicherlich kein Grund, die 28 Prozent WahlabstinentzlerInnen zum Pflichtwählen zu verdonnern oder gar umnieten zu lassen, sondern ein weiterer Denkmittel für die PolitikerInnen, endlich direkte Demokratie zu wagen und neben BürgerInnenentscheidungen auf Bundesebene über alternative Koalitionsoptionen nachzudenken. Vielleicht wird Martin Sonneborn dann ja 2017 Vizekanzler unter Hannelore Kraft ...

-Anzeige-

**Speiseplan Mensa der Ruhr-Uni-Bochum vom 30. September 2013 bis 04. Oktober 2013**

Jetzt Fan bei Facebook werden oder Aktuelles per Twitter verfolgen.

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
<b>Aktionen</b> 4,20 € (Stud.) 5,20 € (Gäste)	▶ Marinierte Schälrippchen dazu Kartoffelecken, und Dicke Bohnen (1,3,5,9,10,5)	▶ Seelachsfilet unter der Kürbiskruste, dazu Bio-Dillkartoffeln und Möhrengemüse (1,8,F)	▶ Entenbrust mit Pflaumen Chutney, dazu Schupfnudeln und frischer Broccoli (1,3,G)		▶ Schweinerückensteak mit Kräuterkruste, dazu Spätzle und Fenchelgemüse (5)
<b>Komponenten</b> 1,60 € (Stud.) 2,60 € (Gäste)	▶ Hähnchen Spieß mit Brunnenkressensauce (3,4,10,G) ▶ Tofu mit Mozzarella und Brunnenkressensauce	▶ Paniertes Geflügelschnitzel mit Paprikarahmsauce (1,2,3,9,G) ▶ China-Knusperschnitzel „Hong-Kong“ vegan mit Sweet Chili Dip	▶ Rindergulasch mit Gemüse (R) ▶ Vegetarische Bällchen mit Tomaten-Basilikumsauce (1,2,3,9)		▶ paniertes Seelachsfilet mit Sauce „Bernaise“ (2,7) ▶ Gemüsestäbchen mit Sauce „Bernaise“ (1,2)
<b>Sprinter</b> 2,00 € (Stud.) 3,00 € (Gäste)	▶ Frischer Möhreintopf mit Geflügelfrikadelle (G) ▶ Frischer Möhreintopf vegan mit Sesam Karotten- Stick	▶ Partysuppe mit Schweinegyros dazu Fladenbrot (5) ▶ Spätzlegratin mit Spinat und Salat	▶ Zartweizenpfanne „Oriental“ mit Hühnerfleisch und Salat (1,2,3,G) ▶ Kaiserschmarren mit Zimt und Zucker dazu Apfelmus (3)		▶ Nasi Goreng, dazu Salat (G) ▶ Maultasche mit Gemüsefüllung mit Gemüsesauce und Salat (2,4)
<b>Beilagen</b> 0,60-0,80 €	▶ Vollkorn-Spiralen ▶ Curry Reis ▶ Blumenkohl ▶ Prinzess Bohnen	▶ Vollkorn Reis ▶ Kartoffelpüree ▶ Leipziger Allerlei ▶ WOK-Gemüse	▶ Spätzle ▶ BBQ Crimkel Wedges (1,4) ▶ Möhrenscheiben ▶ Broccoli		▶ Bio Salzkartoffeln ▶ Farfalle Nudeln ▶ Rahmspinat ▶ Erbsen und Möhren
<b>Bistro</b> 2,00-3,00 € (Stud.) 3,00-4,20 € (Gäste)	▶ Rindercevapcici mit Tsatsiki, Krautsalat und Pommies (R) ▶ Hähnchen Spieß mit Senf Sauce, Curry Reis und Asia Gemüse (3,4,10,G) ▶ Frischer Möhreintopf vegan mit Sesam Karotten-Stick	▶ Rinderhacksteak mit Schmorzwiebeln, Kartoffelpüree und Broccoli (R) ▶ Maultasche mit Gemüsefüllung, Champignonsauce und Tomatensalat ▶ Spätzlegratin mit Spinat und Salat	▶ Hamburger zum Selberbauen, dazu Pommies Frites (1,2,3,9,R) ▶ Schweinerückensteak mit Chillisauce, dazu Basmatireis und Möhrensalat (2,5) ▶ Kaiserschmarren mit Zimt und Zucker, dazu Apfelmus (3)		▶ Matjesfilet mit Zwiebelringen, Bratkartoffeln und Rote Beete in Joghurt (2,4,9,F) ▶ Wildlachsfilet mit Rieslingkraut und Petersilien-Kartoffeln (F) ▶ Maultasche mit Gemüsefüllung mit Gemüsesauce und Salat (2,4)

Außerdem täglich im Angebot: Nudeltheke, Kartoffeltheke, Tagessuppe, Salat- und Nachspeisenbuffet.

Wir wünschen guten Appetit. Bitte achten Sie auf unser Speiseleitsystem. Hier erhalten Sie aktuelle Änderungen und Preise. Vielen Dank. Erläuterungen: (S) mit Schwein, (R) mit Rind, (A) mit Alkohol, (V) vegetarisch, (Bio) aus kontrollierten-biologischem Anbau, kontrolliert durch DE-039-Öko-Kontrollstelle, Zertifizierungsstelle Gesellschaft für Ressourcenschutz mbH Göttingen, (G) mit Geflügel, (F) mit Fisch, (L) mit Lamm.